

Bericht vom 19. Fachgruppentag 9. Mai 2012 in Stuttgart**Museen in einer pluralen Gesellschaft**

Im Rahmen der Jahrestagung des Deutschen Museumsbund begrüßte **Markus Moehring** die Teilnehmer der Fachgruppentagung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg. **Dr. Thomas Schnabel**, Leiter des Hauses, begrüßte die Teilnehmer und informierte über bisherige Geschichte des 1990 gegründeten Museums. Im Zentrum des Museums und der Sammlungen steht die Demokratiegeschichte und es werden Themen aufgegriffen, die aktuell in der Gesellschaft diskutiert werden. Mit dem Blick auf verschiedene Zielgruppen sollen in den Ausstellungen Fragen aufgeworfen werden, die die Besucher persönlich ansprechen.

Im Folgenden stellten die Beiträge verschiedene spezielle Annäherungen an das zentrale Thema der Konferenz vor. Unter der Überschrift „**Alle Welt im Museum? Museen in der pluralen Gesellschaft**“ führte **Dr. Claudia Gemmeke** (Berlin) in das Thema ein. Die Realität der Einwanderungsgesellschaft fordert die Museen als Orte historischer Präsentation und Deutung auf besondere Weise. Migration, Integration und kulturelle Vielfalt erfordern zunehmend auch die Vermittlung kultureller Bildung, für die aber auch die Museen entsprechend personell und finanziell ausgestattet sein müssen. Gerade Stadtmuseen können dabei auch als eine Visitenkarte der Städte wirken, zumal der Blick in die Geschichte zeigt, dass Migration seit dem Mittelalter ein konstitutives Moment städtischer Entwicklung ist. Im Stadtmuseum Berlin wird mit verschiedenen Methoden versucht, dieses Thema aufzugreifen. So erkunden Schüler den eigenen Alltag und die Ausstellung im Museum nach „Importen“. In der neuen Dauerausstellung der Nikolaikirche verweist die Themeninsel „Glaubenswelten“ auf die Vielzahl der Konfessionen in der Großstadt und weiterhin werden temporärer Ergänzungen auf spezifische Aspekte der modernen Einwanderungsgesellschaft hinweisen.

Anschließend berichtete **Catharina Müller** (Hildesheim) in ihrem Beitrag „**Merhaba Stuttgart – Schülerinnen und Schüler als Multiplikatoren**“ über ein Projekt in Stuttgart. In Vorbereitung der neuen Dauerausstellung des Stuttgarter Stadtmuseums beschäftigten sich Schülerinnen und Schüler im Linden-Museum unter dem Titel „Merhaba Stuttgart“ 2011 mit dem 50. Jahrestag des Anwerbevertrages zwischen der BRD und der Türkei. Da zu diesem Thema bisher keine Objekte in der Sammlung vorhanden waren, erforderte das Projekt einen eigenen partizipatorischen Ansatz, bei dem zunächst das Vertrauen der Beteiligten gewonnen werden musste. Dabei fungierten die Schülerinnen und Schüler als Multiplikatoren in die türkische Bevölkerung. Sie waren in alle Phasen der Ausstellungsvorbereitung einbezogen, trugen Objekte zusammen, führten Interviews durch und erarbeiteten dann gemeinsam mit den Fachleuten die Ausstellung. Die Ausstellungsmodule waren so aufgebaut, dass sie anschließend auch in den Schulen präsentiert werden konnten. Das Projekt beschreibt somit ein halbes Jahrhundert Stuttgarter Stadtgeschichte, das geprägt ist vom Miteinander und erzählt Geschichten der Stuttgarter Bürger mit türkischen Wurzeln.

In der Diskussion wurde dabei deutlich, dass derartige Projekte nur erfolgreich sein können, wenn sie auf einer engen Kooperation aller Beteiligten aufbauen. Weiterhin wurde darauf verwiesen, dass ein wichtiges Moment des Projektes die Bemühungen sind, Menschen unterschiedlicher Herkunft in die Vermittlung der Stadtgeschichte einzubinden. Dabei kommt der Sprache eine besondere Bedeutung zu.

Der Frage, wie Migranten im ländlichen Raum in die Arbeit eines Museums eingebunden werden könne, widmete sich **Silke Engel** (Museum Schloß Homburg) mit ihrem Vortrag **„Zielgruppe erreicht? Kulturelle Veranstaltungen mit und ohne Migranten im ländlichen Raum“**. Das Kreismuseum organisiert zahlreiche Veranstaltungen und Projekte in einer Region, in der etwa ein Drittel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund besitzt. Einerseits sollen dadurch für das Museum neue Zielgruppen erschlossen werden, andererseits werden durch die Veranstaltungen immer wieder ganz spezifische Interessen angesprochen. Nach 1990 wurde der Kontakt zu Schulen intensiviert, um durch intensive Sprachangebote die Zuzügler aus den ehemaligen sowjetischen Republiken zu erreichen. Erfolgreich war auch ein Ausstellungsprojekt 2008/2009, mit dem die Zuwanderungen ins Oberbergische nach 1945 thematisiert wurden und das thematisch bis in die Gegenwart reichte. Die Ausstellung wurde an verschiedenen Stationen gezeigt und durch museumspädagogische Projekte ergänzt. Auch hier wurde deutlich, dass kontinuierliche Kontakte und ein dauerhaftes Miteinander die Grundlagen für den Erfolg sind. So konnte 2010/2011 mit einem weiteren Projekt unter dem Titel „Was geht ab“ das Museum insbesondere Jugendliche erreicht werden und im Jahr 2011 widmete sich ein Kulturprogramm im Bauernhaus Dahl dem ländlichen Leben in einem interkulturellem Vergleich mit türkischen Region. In der Diskussion wurde das Verhältnis von Veranstaltungen und Ausstellungen kritisch angemerkt, hier sind die konkreten Bedingungen der einzelnen Museen und ihrer Einbindung in die kulturelle Landschaft der Region zu berücksichtigen. Offne blieb die Frage, was das Format der Ausstellung in den Kulturen der Migranten bedeutet, wie sie damit umgehen, und welchen Stellenwert sie diesem zumessen. Grundsätzlich ist auch zu hinterfragen, welche kulturellen Traditionen zu berücksichtigen sind, um Bürger mit Migrationshintergrund in die Museen und Ausstellungen einzuladen. Grundsätzlich bleibt für die Museen die Aufgabe, sich zu öffnen und zu einem dialogisch-inhaltlichen Gespräch einzuladen.

Der Generation 55plus widmete sich **Sigrid Kleinbongartz** (Düsseldorf) in ihrem Vortrag **„Keyword im Stadtmuseum – ein Partizipationsmodell für die Generation 55 plus“**. Mit diesem Projekt wurde eine spezielle Form des bürgerlichen Engagements entwickelt, bei dem die Interessenten selbst aktiv teilnehmen an der Museumsarbeit. Als Keyworker verstehen sich „freiwillige Mitarbeiter im Überschneidungsbereich von Kultur- und Sozialarbeit“, sie wirken aktiv als Vermittlungspersonen. Damit nutzt das Stadtmuseum Düsseldorf aktiv das Modell der Partizipation und setzt in der Ausstellung verstärkt auf Integration. 2008/2009 wurde innerhalb des Museums für die Keyworker in separaten Räumlichkeiten eine eigene Werkstatt eingerichtet. Innerhalb der Mitwirkenden etablierte sich ein Stamm von Keyworker und es bildeten sich feste Strukturen heraus, mit denen auch die Ansprech-

partner auf beiden Seiten definiert waren. Das Spektrum der Keyworker erweiterte sich und neben unterstützenden Arbeiten entwickelten sie zunehmend auch eigene Projekte in Form von Veranstaltungen und Ausstellungen. In der Diskussion wurde noch einmal nach den Möglichkeiten gefragt, die Keyworker in Arbeitsprozesse des Museums, z. B. bei der Bestimmung spezieller Sammlungsbestände, gefragt. Dabei konnten durchaus positive Erfahrungen einzelner Keyworker genutzt werden, jedoch gibt es auch Grenzen der Beteiligung. Das Modell der Keyworker arbeitet am Düsseldorfer Museum neben dem Freundeskreis bzw. Förderverein. Es gibt gelegentlich Überschneidungen, die sind aber eher selten. Auch wenn die Gruppe der Keyworker mitunter weniger offen ist, so erweist sich dieses Modell als durchaus tragfähige Möglichkeit der Partizipation einer gesellschaftlichen Gruppe.

Mit ihrem abschließenden Vortrag „**Kommunikation – Partizipation – Motivation: Erfahrungen aus dem Modellprojekt schule@museum**“ wandte sich **Hannelore Kunz-Ott** (München) dem bundesweiten Projekt zu, das vor etwa acht Jahren ins Leben gerufen wurde. In den vier Phasen des Projektes sollten die Schüler nicht nur als passive Besucher in die Museen kommen, sondern selbst aktiv werden. Im vergangenen Jahr wurde deshalb auch eine Handreichung durch den DMB veröffentlicht. In den vier Projektphasen wurden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. So war es in ethnologischen Museen der Medieneinsatz, in einem Wettbewerb wurden eigene Projekte entwickelt und das Thema Heimat war der dritte Phase vorbehalten. Zum Abschluss wurden Museen und Schulen durch Bildungspatenschaften zusammengebracht. Während der Durchführung des Projektes erwies es sich, dass beide Partner gemeinsam die Ziele der einzelnen Projekte definieren müssen, auch die Rahmenbedingungen konkret abstimmen und für eine kontinuierliche Kommunikation Sorge tragen müssen. Um die Schülerinnen und Schulen zu motivieren, ist es von grundsätzlicher Bedeutung, dass ein Endprodukt festgelegt und dieses auch entsprechend präsentiert wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Zeitaufwand sowohl für die Schulen, aber auch für die Museen konkret abzustimmen ist. Unter diesen Voraussetzungen erwiesen sich viel Projekte als sehr tragfähig, einerseits konnten Museen ihre Kompetenz mit dem Blick auf Schule erweitern, andererseits lernten Schülerinnen und Schüler, aber auch Lehrer und Lehrerinnen die Arbeitsweisen im Museum und dessen Möglichkeiten kennen.

Zum Abschluss nutzten die Teilnehmer noch die Möglichkeit, das Haus der Geschichte Baden-Württemberg kennenzulernen.

Die Vorträge finden Sie auf den Seiten der Fachgruppe Geschichtsmuseen zum Nachlesen.

F.d.R. Steffen Krestin